

Frankfurter Allgemeine

HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER

JÜDISCHE FAMILIENFORSCHUNG

Auf der Suche nach der verlorenen Familie

VON MARGIT MIOGGA - AKTUALISIERT AM 29.08.2023 - 19:04



Der amerikanische Architekt Ralph Stern sucht seit Jahrzehnten nach Spuren seiner jüdischen Vorfahren in Deutschland. Das Bild der Familie ist bisher nur in Umrissen erkennbar.

Weihnachten 1993 ist kalt, feucht und ziemlich grau, als ein blonder, schlaksiger Amerikaner in Berlin landet. Trotzdem „hat es gleich klick gemacht“, sagt er heute. Er ist Architekt, spricht elanvoll Deutsch mit starkem Akzent und stürzt sich in das wilde Berliner Leben der Nachwendezeit. Stern, Ralph Stern ist sein Name. In New York, wo er die vorangegangenen Jahre gelebt und Deutschkurse genommen hatte, verliebte er sich in seine Deutschlehrerin, denn sie unterrichtet im wahrsten Sinne des Wortes seine Muttersprache. Es ist der Sound seiner Kindheit in Colorado, wenn die Eltern miteinander Deutsch sprechen, damit er, der amerikanische Junge, nichts versteht. Für ihn gibt es nur ein paar einfache Schlüsselwörter wie Mutter, Vater, Oma und Opa.

Ralph Stern und seine Familie leben in Denver, sein Vater hat den deutschen Vornamen August in einen amerikanischen Gus verwandelt, Gus Stern. Religion spielt in der Familie keine Rolle. Vater und Mutter kennen sich schon seit ihren Kindertagen in Köln. Beide sind traumatisiert, er vom Verlust seiner Familie im Holocaust, sie von den Bombennächten. In Amerika wollen sie nach der grauenvollen Zeit mit dem richtigen Leben beginnen. Der kleine Ralph, ihr einziges Kind, erfährt deshalb nichts vom „alten Land“, wie der Vater immer sagt, aber er spürt eine Nebelwand, die ihn von den Eltern fernhält. Wenn die Großeltern, sowohl die Eltern seiner Mutter wie auch die Mutter seines Vaters, aus Deutschland zu Besuch kommen, scheitert die

Begegnung an der Sprache. Zwar begleitet er als Jugendlicher seinen Vater einmal nach Köln, aber auch das ist vor allem ein merkwürdiger Ausflug in ein unverständliches Land. Ralphs Mutter Sonja ist nach einer unbehandelten Hepatitis im kalten Köln der Nachkriegszeit nie wieder gesund geworden, sie stirbt, als er gerade 15 Jahre alt ist. Mit 16 verlässt er das Familienhaus.

Nun ist er also in Deutschland, ausgerechnet in Berlin, obwohl die Wurzeln der Familie Stern vor allem in Köln, Frankfurt, Soest liegen. Berlin, das sind für ihn in diesen Jahren kurz nach dem Fall der Mauer interessante Architekturaufgaben, Wettbewerbe bei guten Büros, ungewöhnliche Clubs, Pop-up-Bars und dazu noch ein Hauch Walter Benjamin. Anfänglich steht dieses Leben im Vordergrund, erst langsam schiebt sich die Familiengeschichte ins Bild. Ralph Stern hat nur ein dürres Faktenwissen, keine Fotos, keine Tagebücher, keine Briefe, keine Adressen, nur zwei, drei Namen. Die Rekonstruktion dessen, wie etabliert und verzweigt die Familie Stern in Deutschland war, wird Ralph Stern von nun an Jahre, Jahrzehnte beschäftigen. Hilfe, Entgegenkommen seitens bundesdeutscher Institutionen – Fehlanzeige. Das hat sich erst in den vergangenen Jahren geändert.

Dem Sohn die Mutter erhalten

„Mein Zweig der Familie Stern war nicht reich, aber wohlhabend“, berichtet Ralph Stern. „1860 gründet mein Urgroßvater Louis Stern in Köln das Bankhaus August Stern & Cie. mit Geschäftsräumen in der Nähe des Doms. Ende der 1860er-Jahre eröffnet die Familie eine Berliner Niederlassung, unweit der Neuen Synagoge in der Oranienburgerstraße. Die Filiale leitet Louis' jüngerer Bruder August, nach seinem frühen Tod wird sie geschlossen.“ Somit existiert die Stern-Bank ausschließlich in Köln, von 1911 an führt sie Ralph Sterns Großvater Philipp. Als die Nazis an die Macht kommen, ahnt er bereits, dass die Zeichen für ihn und sein Unternehmen schlecht stehen. Spät, erst Ende der Dreißigerjahre, versucht er noch, die Bank und verschiedene Grundstücke in der Kölner Innenstadt auf seine Frau, die keine Jüdin ist, zu überschreiben. „Dagegen interveniert der lokale ‚Nazihäuptling‘ und sagt, wenn sie so dämlich gewesen sei, einen Juden zu heiraten, traue man ihr nicht zu, ein solches Vermögen angemessen zu verwalten.“ Als Letztes wird auch noch die Bank „arisiert“.

Die Gestapo drängt Emilie Stern mehrmals zur Scheidung, um ihren Mann deportieren zu können, denn sogenannte Mischehen bieten zu dieser Zeit noch Schutz. Sie verweigert sich beharrlich diesem Ansinnen. Die Gestapo verliert mit den Jahren die Geduld und stellt Anfang 1944 beiden gemeinsam den Befehl zur Deportation nach Theresienstadt zu. An diesem Tag geht Philipp Stern nach dem Mittagessen an den Rhein und ertränkt sich. Eine kleine Notiz für seine Frau auf dem Esstisch sagt, er wolle dem Sohn die Mutter erhalten.

Der Sohn, Ralph Sterns Vater, besucht seit seinem elften Lebensjahr ein Internat in Genf. Philipp Stern hat ihn vorausschauend schon Anfang 1938 im Institut für die Kinder der internationalen Diplomaten des in Genf ansässigen Völkerbunds untergebracht. Der Vater will sein einziges Kind, August, in Sicherheit wissen. Der langjährige Prokurist der Stern-Bank, die mit der Arisierung zum Bankhaus Mertins & Co. wird, sorgt dafür, dass das Schulgeld pünktlich in die Schweiz überwiesen wird. Als August Stern im Jahr 1944 dort sein Abitur ablegt, der Krieg aber noch nicht zu Ende ist, beschäftigt ihn die Schule als Hilfslehrer, er muss noch nicht zurück ins zerstörte Köln.

Zurück als Besatzungssoldat

Nach dem Krieg fungiert der vormalige Prokurist Karl Paul Jakobi als Direktor der Mertins-Bank und denkt nicht an die Rückgabe des Geldinstituts. Später fährt er das einstmals solide Unternehmen an die Wand und nimmt sich schließlich das Leben. Der „Spiegel“ berichtet über die Pleite der Bank im August 1966, ohne mit einem Satz deren „Arisierung“ zu erwähnen. Der Artikel liest sich, als wäre die Mertins-Bank als solche eine Gründung aus dem Jahre 1860. Zum Tod Jakobis zitiert Ralph Stern seinen Vater, der im fernen Colorado sagt: „Nothing good comes from having stolen goods.“

Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz 1945 und noch vor der Gründung der Bundesrepublik bemüht sich August Stern, die Bank der Familie zurückzubekommen. Erfolglos, der Antisemitismus ist noch sehr virulent. Frustriert kauft er das Ticket für eine Schiffspassage nach New York, wo er als Verfolgter und Staatenloser ankommt. Die Amerikaner ziehen ihn umgehend zur Armee ein. So kommt er als amerikanischer Besatzungssoldat abermals nach Deutschland und wird in Frankfurt stationiert. Wenigstens kann er jetzt seine Mutter in Köln besuchen. Mit seiner Ausmusterung und der darauffolgenden Einbürgerung in die USA kehrt er nach New York zurück und holt die schöne Kölnerin nach, die er aus seinen Kindertagen kennt. Die beiden lassen sich in Colorado nieder, denn hier erinnern ihn die Berge an die Schweiz. An Deutschland will er nicht denken, geschweige denn über die Vergangenheit reden.

Anstoß für die Recherchen über eine Familiengeschichte, von der er kaum etwas weiß, ist für Ralph Stern ein Leitz-Ordner, den seine Großmutter, die Witwe von Philipp Stern, in den Sechzigerjahren zusammengestellt hat. „Für Ralph, damit er die traurige Geschichte seiner Familie kennenlernen kann“ steht auf dem Deckblatt. Darin ist die Rede von 32 Familienmitgliedern, die von den Nazis ermordet wurden, aber Emilie Stern hat leider keinen einzigen Namen notiert. Dazu sind die Briefe und Postkarten eingeklebt, die ihr Sohn August aus dem Schweizer Internat an sie geschrieben hatte.

Das Netz wird dichter

Ralph Stern nimmt den Faden auf. „Als ich 1993 nach Berlin kam, hatte ich ein paar Anhaltspunkte, Fragmente. Eine Freundin arbeitete bei einer Bank in Hamburg, ihr habe ich die Geschichte der Stern-Bank erzählt. Sie hat sich sofort drangemacht, denn sie wusste, wie man eine derartige Suche angehen muss. Die Banken haben gleich abgeblockt, sie sagten, da ist etwas ausbezahlt worden, die Akten sind nicht zugänglich, wir haben weiter nichts zu sagen. Schluss aus. Auch das NS-Dokumentationszentrum in Köln hätte helfen können, blockierte aber meine Anfrage. Mir wurde empfohlen, einen Rechtsanwalt einzuschalten. Da ich ganz neu in Deutschland war, wollte ich nicht gleich einen Rechtsstreit beginnen und die Stadt Köln verklagen . . .“

ANZEIGE

Der Sohn hat keinen Erfolg, wie sein Vater knapp 50 Jahren zuvor. Erst zwanzig Jahre später findet Ralph Stern im Internet einen Hinweis, dass in Köln ein Stolperstein für seinen Großvater an der Stelle verlegt worden ist, an der die Stern-Bank gestanden hatte: Drususgasse 3. „Hier wohnte Phillip Stern (Jahrgang 1876) Selbstmord vor der Deportation 1944.“ Der Name auf der zehn mal zehn Zentimeter großen Messingplatte, die auf dem eigentlichen Stolperstein sitzt, ist falsch geschrieben. Der Stein wird neu gefertigt. Wo kommen die Stolpersteine mit orthographischen Fehlern hin? Der Arbeiter, der den neuen Stein verlegt, drückt ihn Ralph Stern in die Hand. Jetzt heißt es richtig: Hier wohnte/arbeitete Philipp Joseph Stern | JG 1876 | Flucht in den Tod vor Deportation I, aufgefunden am 23.3.1944. Trotz des Holperers: Für Ralph Stern sind die Stolpersteine die berührendsten Denkmale für die Opfer des nazistischen Rassenwahns, des Massenmordes, sie heben die Einzelnen aus der überwältigenden Zahl der Opfer hervor, nennen Namen und datieren Schicksale. Wer vor einem Stolperstein steht, kann sich einen Menschen imaginieren.

Die Suche nach seiner verlorenen Familie entwickelt zunehmend eine eigene Dynamik: „Obwohl ich nicht die geringste Tendenz zur Esoterik habe, erlebe ich Dinge, die über jede rationale Erklärung hinausgehen und die mich zutiefst berühren. Ich lernte, dass in meiner unmittelbaren Nähe in Friedenau Verwandte von mir gelebt haben. Meine Steglitzer Wohnung ist fünf Fußweg-Minuten von der von Paul Stern und seiner Familie entfernt. In dem gegenüberliegenden Lokal habe ich jahrelang gegessen und dabei – ohne es zu wissen – auf die Wohnung meiner Verwandten geschaut.“ Verwandte, von deren Existenz er keine Ahnung hat. Immer neue Namen, Personen, Adressen tauchen auf, das Muster der Familienbande wird kleinteiliger, das Netz auf der Landkarte dichter. Er stößt beispielsweise auf eine Cousine Sarah in Neuseeland, sie berichtet bei einem Zoom-Gespräch von ihrer Großmutter Dora Stern, die immer, wenn sie von Deutschland sprach, angefangen habe zu weinen. Dora ist eine der beiden Töchter von Paul Stern.

Weitere Puzzleteile

Und dann ist da die Cousine Susan in den USA, die beim ersten virtuellen Kontakt mit Ralph Stern angesichts seiner Kindheitserinnerungen ausrief: „I thought only my childhood was fucked up!“, um sofort über den spontanen Ausbruch zu erschrecken. Erst im Alter von 16 Jahren hat sie erfahren, dass ihre Eltern jüdisch sind. Der Vater, Gerd Ehrlich, ein Cousin von Ralphps Vater, hatte als „U-Boot“, als Illegaler in Berlin, überlebt, bis er gerade noch rechtzeitig in die Schweiz entkommen konnte. Er war mit Felice Schragenheim befreundet, dem Vorbild für die Figur der Jaguar in der Liebesgeschichte „Aimée & Jaguar“. Die Autorin Erica Fischer verarbeitet die wahre Geschichte; das Buch, 1994 erschienen, ist ein großer Erfolg. Im Archiv des Jüdischen Museums in Berlin befindet sich die Aktentasche samt Inhalt, mit der Gerd Ehrlich in die Schweiz geflüchtet ist.

Noch eine merkwürdige Geschichte, die erst in jüngster Zeit Formen angenommen hat: Philipp Stern, der die Bank in Köln bis zur „Arisierung“ geleitet hat, ist nicht der älteste Sohn der Familie, das ist sein Bruder August Stern. Der wollte offenbar nicht ins Bankgeschäft einsteigen, ihn interessierte die Welt der Pflanzen, er schrieb sich an der Universität Leipzig für Biologie ein. Als Privatdozent gründete er dort 1921 die „August-Stern-Stiftung für Habilitanden“. Im Studium hatte er sich in eine Kommilitonin verliebt, Ella Mitscherlich, die Tochter des Chemikers Alexander Mitscherlich. Das Paar heiratet, bekommt Kinder und gibt einer Tochter den exotischen Namen Mitella Johanna. Die Pflanze Mitella, auch Bischofsskappe genannt, gehört zur Familie der Steinbrechergewächse. Mitella flüchtet aus Deutschland über Kuba nach New York, sie ändert ihren Namen und bricht den Kontakt zur Familie ab. Puzzleteile einer im Nationalsozialismus zerschlagenen Familie.

Der historische Teil der Geschichte kulminiert in einem ungewöhnlichen Bild, einem Ölporträt von Süßkind Stern aus dem Jahr 1671. Es ist das erste repräsentative Porträt eines jüdischen Geschäftsmannes in Deutschland, es hängt heute im Jüdischen Museum von Frankfurt am Main. Ein anderer Verwandter von Ralph Stern, der als Häftling die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau überlebt, kehrte 1945 als amerikanischer Soldat nach Deutschland zurück. Er stürzte sich bis zu seinem Tod in die Recherche nach verschollenen, gestohlenen, verschwundenen Belegen und Besitztümern der Familie. Er fand auch das Porträt und sorgte dafür, dass es ins Museum kam.



Ralph Stern Bild: privat

Auf Nachfrage, was man über die Provenienz des Bildes berichten könne und wo es in der NS-

Zeit versteckt gewesen sei, habe es als Reaktion ein Schulterzucken gegeben, berichtet Ralph Stern. Man sei froh, es zu haben, habe die Auskunft gelautet. Und: „Wir zeigen es, weil Anne Frank, die berühmte Anne Frank, eine Nachfahrin ist.“ In ihrem Tagebuch schreibt sie auch über ihre Großmutter Alice Frank, geborene Stern, sie kann 1933 in die Schweiz emigrieren.

Die Vorfahren der Familie Stern waren von Bingen am Rhein nach Frankfurt gezogen. In einem historischen Dokument wird besagter Süßkind Stern als Bäcker aufgeführt. Ist er derjenige, der Matze, die dünnen ungesäuerten Brotfladen, produziert? Dann hat er gute Beziehungen zu Bauern, die ihm ihr Getreide verkaufen. Wahrscheinlich gibt es deswegen eine Fortsetzung in Soest. In der damals preußischen Stadt wird Jakob Stern, der jüngste Sohn von Süßkind Stern, 1705 als Schutzjude von König Friedrich I. privilegiert, um vermutlich dessen altpreußisches Infanterieregiment Nr. 9 mit Brot zu versorgen. Er verdient gut, kauft in der Thomästraße 22 ein Fachwerkhaus und richtet zu ebener Erde eine Betstube ein. Das Gebäude übersteht alle Attacken auf jüdischen Besitz, es ist weder niedergebrannt noch enteignet worden. Bis in die Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts hinein bewohnt es ein Mitglied der Familie Stern, der Sohn der späteren Käuferin lässt es grundlegend und fachgerecht renovieren.

Ralph Stern reist nach Soest, fotografiert das Haus und besucht das Stadtarchiv. Er macht die Erfahrung, dass man dort nur an den Archivalien interessiert ist. Zu Fragen wie jenen, warum Jakob Stern ausgerechnet aus Frankfurt nach Soest gekommen ist, warum das Haus die Zeitläufte überdauert hat und aus welchem Grund Jakob Stern den Status eines Soester Schutzjuden erhalten hat, hat ein Archiv keine Antworten parat. „„Ich habe gelernt, wie Wissen in Deutschland verwaltet wird“, berichtet Ralph Stern. Er habe eine interessante Diskussion mit der Archivarin in Soest über ihre Arbeitsweise gehabt. Sie kümmere sich nur um die Archivalien, die Bestände zu ihrem Thema, aber das Schreiben der Geschichte überlasse sie Wissenschaftlern. „Es existiert eine Trennung des Wissens. Archivare interessieren sich für ihr Forschungsfeld, aber nicht für das Nebenan, den Kontext.“

„Alles ist mittlerweile historisch“

Erst in den vergangenen Jahren hat sich daran laut Stern etwas geändert, Verbindungen würden leichter hergestellt. Hilfreich sei etwa, dass das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln einen Genealogen beschäftigt. Aaron Knapstein recherchiert jüdische Familiengeschichten, führt Interessierte durch das Zentrum, ist in der Orthodoxen und der Liberalen Gemeinde aktiv und Vorsitzender des jüdischen Karnevalvereins StadtGarde Colonia Ahoj. „90 Prozent von dem, was ich weiß, habe ich entweder direkt oder indirekt von Aaron“, sagt Ralph Stern. „Es ist schade, dass es ihn oder einen vergleichbar kompetenten Mitarbeiter vor 25 Jahren noch nicht am Dokumentationszentrum gab, denn damals wären noch viele Zeitzeugen am Leben gewesen. Alles ist mittlerweile historisch. Was ich bis jetzt herausgefunden habe, sind verstreute Informationen, Hinweise, Belege. Die Geschichte meiner Familie sehe ich in groben Umrissen, aber ich habe noch kein ganzes Bild.“

Ralph Stern lehrt inzwischen in Kanada Architektur, seine Forschungssemester verbringt er häufig in Berlin, er wohnt dann wieder um die Ecke von jenem Haus, in dem Dora und ihr Vater Paul Stern einst lebten. Er geht nach wie vor allen Hinweisen auf unbekannte Verwandte und verloren gegangene Bilder nach, aber zunehmend fragt er sich: „Was mache ich mit dem Ganzen? Es wäre Material für eine Doktorarbeit, oder – weniger wissenschaftlich – für eine jüdische Familiengeschichte, auch einen Roman.“

Quelle: F.A.Z.

[Hier](#) können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben.